

1  
31448

Studienbibliothek Klagenfurt

*Std 2, Ex. 6*

SCHRIFTEN  
ZU DEN  
KLAGENFURTER  
HOCHSCHULWOCHEN

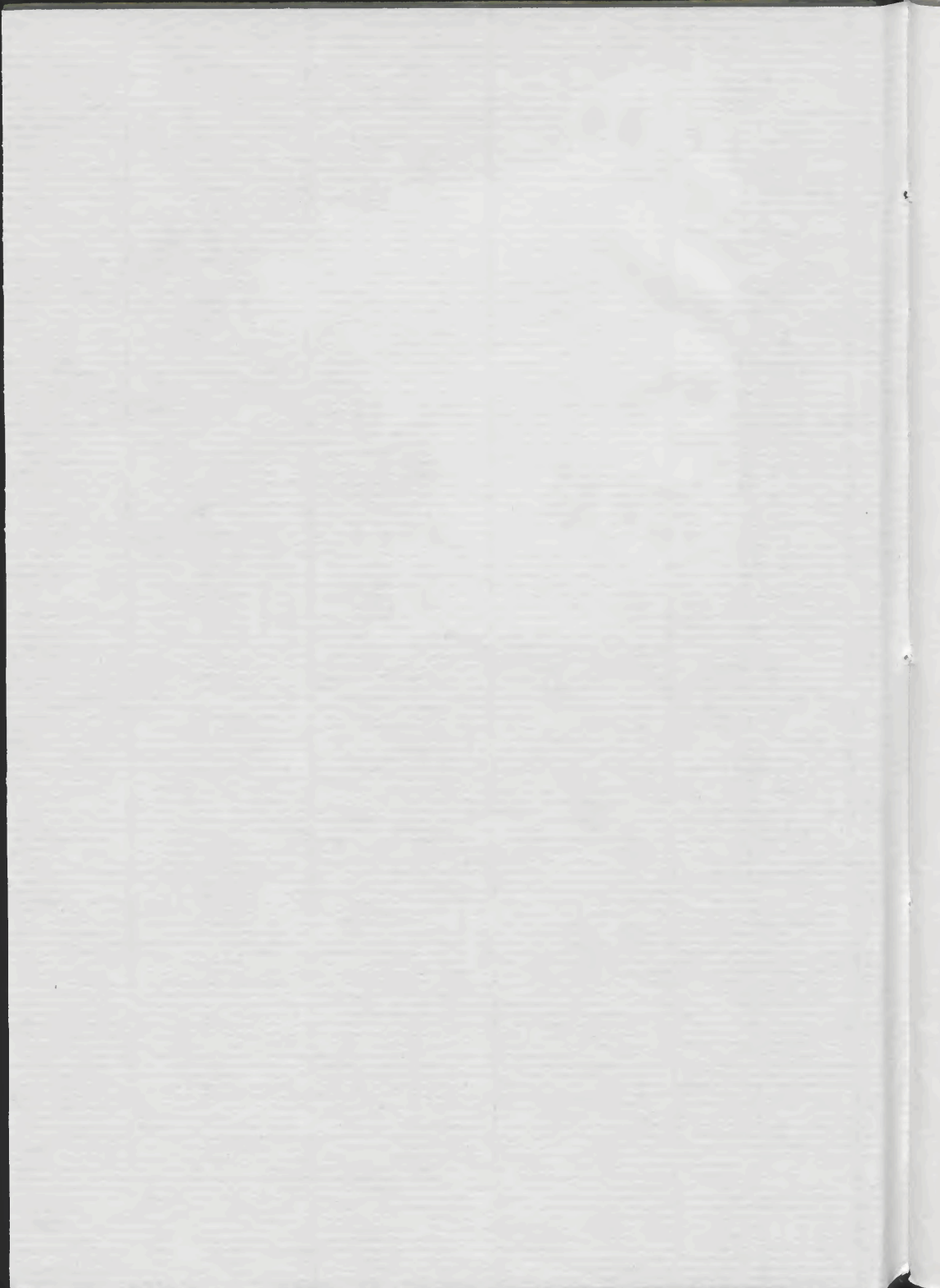
*Kärnten im Altertum*

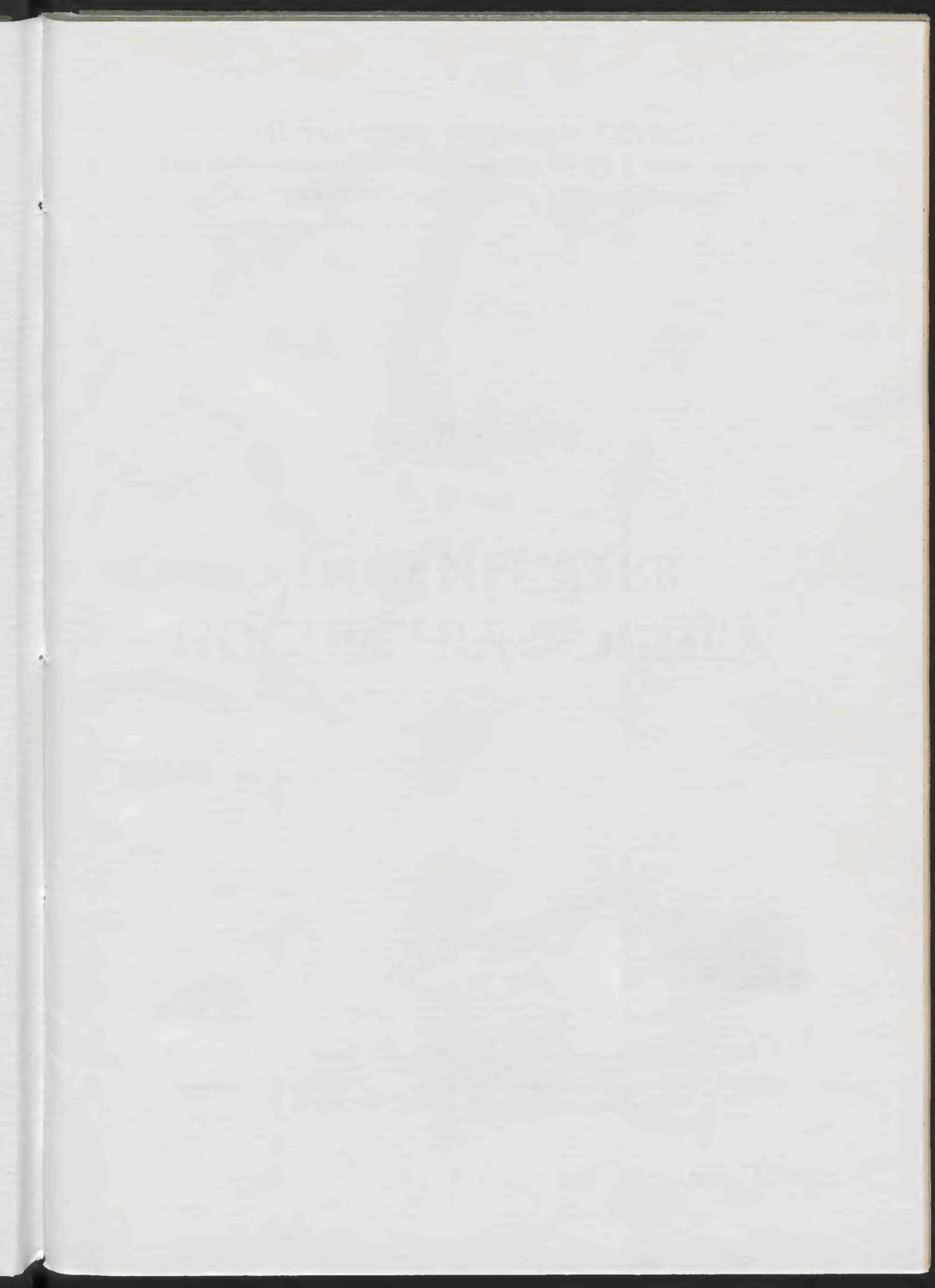
Eine Vorlesung von

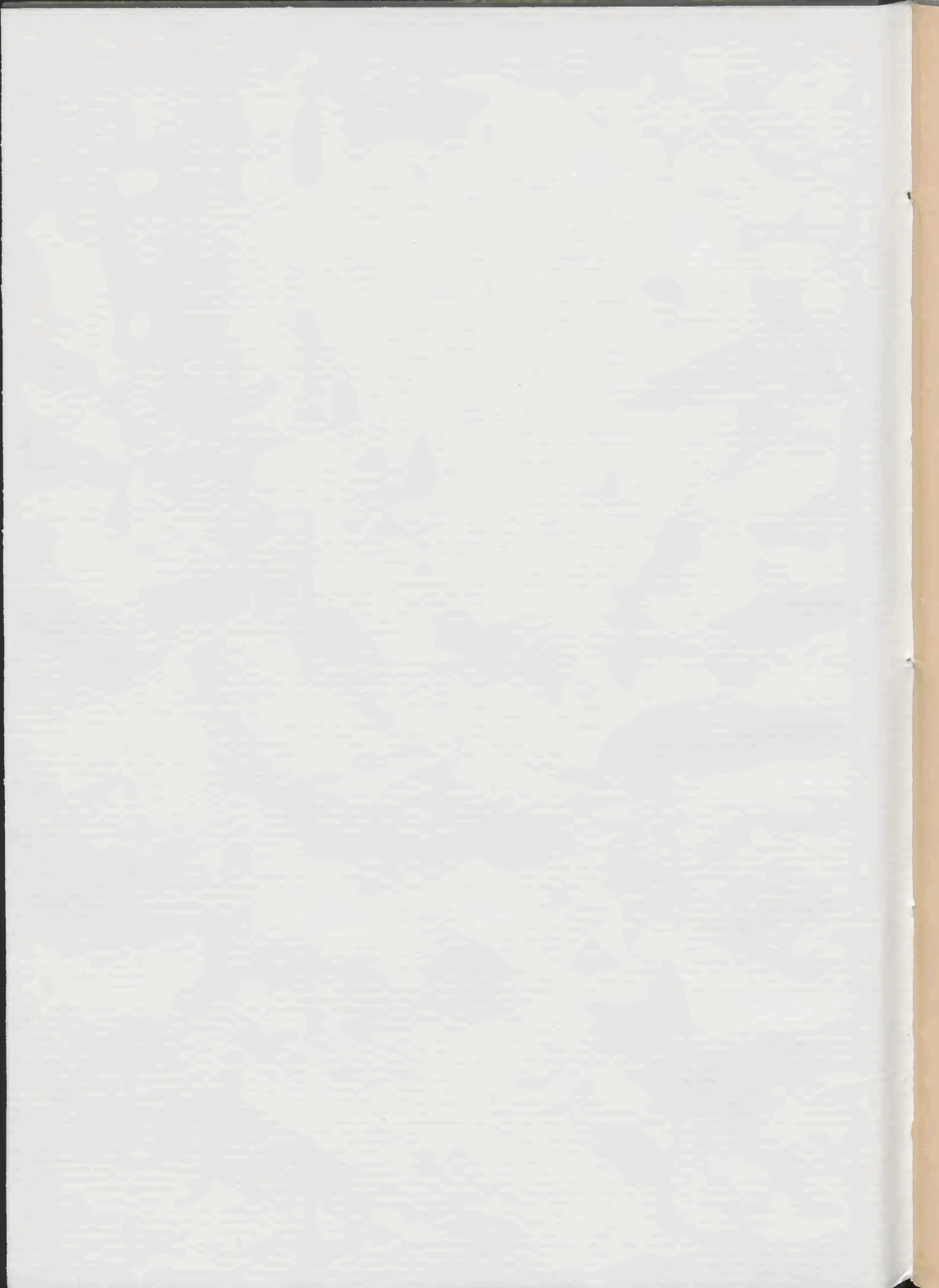
Dr. RUDOLF EGGER

ordentlicher Professor an der Universität Wien

*31448*







DAS DEUTSCHE VOLKSBILDUNGSWERK  
in der NS-Gemeinschaft ‚Kraft durch Freude‘, Gau Kärnten, in Verbindung mit dem  
KULTURAMT DER GAUHAUPTSTADT KLAGENFURT

---

SCHRIFTEN

ZU DEN

KLAGENFURTER  
HOCHSCHULWOCHEN

1941



UB KLAGENFURT



+L62081805

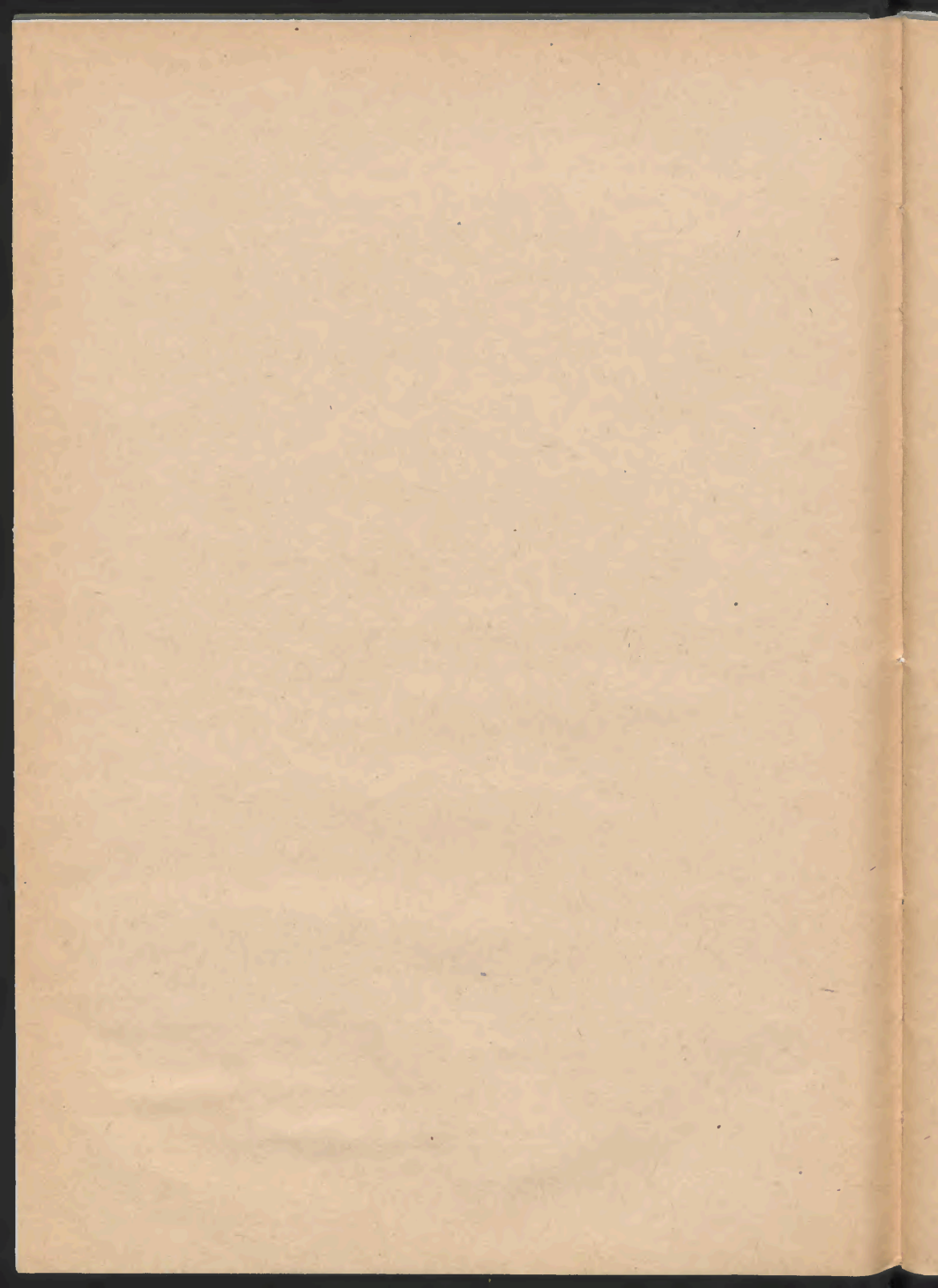
---

Herausgeber: Das Deutsche Volksbildungswerk, NS-Gemeinschaft ‚Kraft durch Freude‘, Gau Kärnten,  
gemeinsam mit dem Geschichtsverein für Kärnten

Verantwortlich: Pg. Herbert Arthur Koch, Gaupresswalter der DAF, Klagenfurt, Bahnhofstraße 44

Druck: Ferd. v. Kleinmayr Klagenfurt, Max-Seunik-Platz 3

± 37 448, M 2, Ex. 6

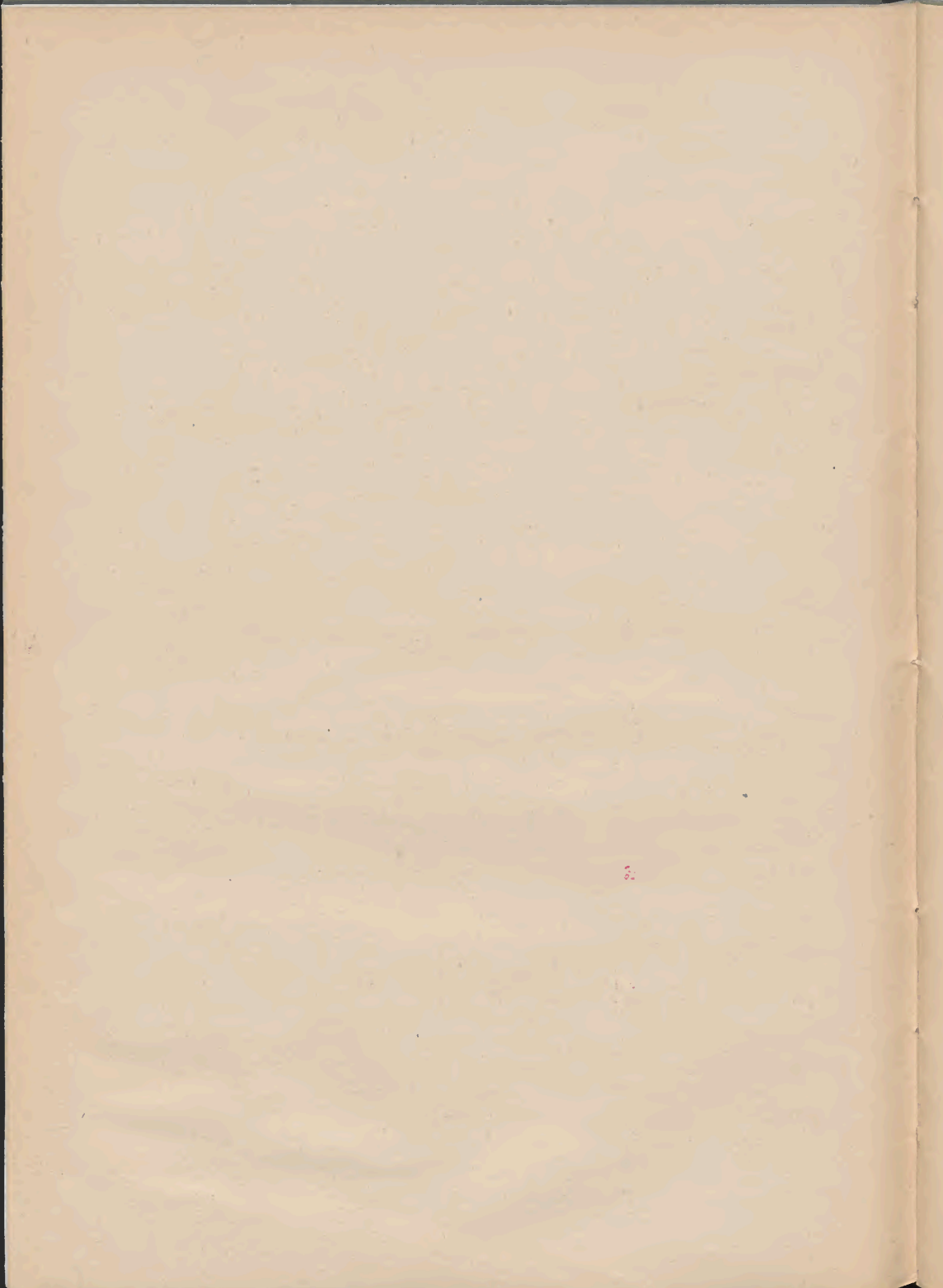


# *Kärnten im Altertum*

Eine dreistündige Vorlesung von

Dr. RUDOLF EGGER

ordentlicher Professor der römischen Geschichte,  
Altertumskunde und Epigraphik an der Universität Wien





---

# K Ä R N T E N I M A L T E R T U M

## 1.

Diese Vorträge gelten der Geschichte Kärntens von den ältesten Zeiten bis rund 600 n. Zw. und sollen Ihnen den heutigen Stand der Erkenntnis zeigen. Es ist gerade in der jüngst vergangenen Zeit viel erarbeitet worden. Die Urgeschichte hat beigetragen, im besonderen die Sprachwissenschaft, ferner ist die Bodenforschung nie müßig gewesen, so daß eine große Zahl von Einzelergebnissen der Zusammenfassung durch den Historiker harret. Die Verteilung des Stoffes muß auf drei Vorträge erfolgen, daher möge der erste dem geschichtlichen Leben des Landes bis zum Eintritt ins römische Reich gewidmet sein (15 v. Zw.), der zweite dem vierhundertjährigen Frieden im Schoße des Imperiums (bis 395 n. Zw.), der dritte der romanisch-germanischen Periode mit einem kurzen Ausblick auf den Beginn des Mittelalters (um 600 n. Zw.).

Jeder Geschichtsdarstellung muß ein Kapitel über den Schauplatz und über die Träger des Lebens vorangehen, wie wir uns heute ausdrücken, über den Boden und das Blut der Bewohner. Ersteres kann ich mir sparen, weil die Kulturgeographie in einer eigenen Vortragsreihe behandelt wird, das andere aber, das Wissen vom einheimischen Menschen und seiner rassischen, bzw. völkischen Zugehörigkeit wird ausführlicher gebracht.

Bei der Urschichte heißt es viele Fragezeichen machen. Weder ihre Sprache ist bekannt, noch ob sie rassisch einheitlich oder zusammengesetzt war, vermutlich letzteres. Manchmal besteht die Neigung, alle Zukunft in ältesten Schichten schon bedingt zu sehen, wie im Ei das spätere Huhn. Der Historiker glaubt aber nicht daran, daß schon im dritten Jahrtausend v. Zw. die Entwicklung festgelegt worden ist. Im Gegenteil, die Besiedlung war eine dünne und die Folgezeit ist von der Urschichte nicht entscheidend beeinflußt worden. Spurlos vorübergegangen ist sie jedoch nicht, ihre Sprache, den indogermanischen Sprachen fremd, hat ein paar Erinnerungen hinterlassen. Diese Menschen haben die Gebirge Alpen und Tauern genannt, die Felsen cara, welches Wurzelwort in der Bezeichnung Karnische Alpen erhalten ist. Auch der Name des heiligen Berges im Herzen Kärntens, des mons Carantanus (Ulrichsberg), hängt damit zusammen. Der Berg wurde so benannt nach dem felsigen Absturz an seiner Südostseite, wo Höhlen die Menschen ältester Zeit anzogen. Weil am Fuße des Berges in Karnburg und Maria-Saal im frühesten Mittelalter Orte entstanden, welche wieder nach dem Berge curtis und civitas Carantana hießen, weil diese Orte als Erben der römischen Stadt am Zollfelde Mittelpunkte der Verwaltung und Mission geworden sind, ist der Name auf das von dort aus betreute Volk und schließlich auf das politische Gebilde der Grenzmark als Carantania übergegangen. Ein Volk der Caranten, angeblich einen keltischen Stamm, hat es nie gegeben. Zum ältesten Sprachbestand dürfen ferner vermutlich gezählt werden der Name des größten Flusses, der Drau, und Iuenna, am Fuße des Hemmaberges, fortlebend in Jauntal und Jaunstein.

Die dünne Grundsicht wurde durch Einwanderungen aus dem Norden vermehrt, von der jüngeren Steinzeit angefangen bis ins 4. Jahrhundert v. Zw. Die Zuwanderer sind untereinander artverwandt und sprechen verwandte, nämlich indogermanische Sprachen. Aber gleich der Urschichte sind lange Zeit auch die folgenden für uns noch namenlos und der Rassenforschung sind sie im einzelnen deshalb entzogen, weil durch über tausend Jahre hindurch das Verbrennen der Toten geübt worden ist und so Skelette und Schädel mangeln. Aus größerem Zusammenhange jedoch wissen wir, daß die späteren sogenannten Italiker (Umbrer, Latiner, Osker) vor ihrem Einzug in die Apenninenhalbinsel bei uns gehaust haben. Diese ersten indogermanischen Menschen aus dem Norden sind schon an Zahl beträchtlich zu denken, sie haben rassisch ausgegeben bei uns wie in Italien. Die ersten Zu-

wanderer, deren Namen wir kennen, kamen noch vor der Jahrtausendwende, Stämme der großen illyrischen Völkerfamilie. Durch sie tritt Kärnten in ein gewaltig ausgedehntes, einheitliches Sprach- und Kulturgebiet ein, das die Sudetenländer, Teile des deutschen Ostens, die Ostalpen und den westlichen Balkan mit Venetien umfaßte. Ansehnlich ist das illyrische Namengut auf Kärntner Boden. Erstmals tauchen Stammesnamen auf: Teurister in Oberkärnten, Carni im Gail- und Kanaltal, Neuri (Nori) in Mittelkärnten; dann Flußnamen, wie: Licus (Gail), Corcoras (Gurk), Malonta (Malta), schließlich Ortsnamen: Loncium (bei Mauthen), Teurnia (bei Spittal an der Drau), Santicum (Drauübergang Villach), Meclaria (Maglern), Bilachium (Warmbad Villach, wenn nicht älter), Saloca (bei Sternberg), Matucaium (Althofen), Candaliceae (bei Friesach). Vor allem gründeten die Illyrer jenen Ort als Gaustadt ihres bedeutendsten Stammes, dem vom Geschehe eine besondere Rolle zugeordnet war, Noreia. Schade, daß es noch nicht geglückt ist, diese denkwürdige Stätte zu finden. Sie muß im Bereiche der schönen, aufgeschlossenen Kulturlandschaft des Dreiecks Villach—Klagenfurt—Friesach liegen. Die Illyrer haben Kärnten dicht besiedelt, des Bergbaues halber auch hochgelegene Täler. Der Verkehr mit den stammesverwandten Venetern in Oberitalien und dem Balkan brachte Wohlstand ins Land. In illyrischer Sprache sind Kärntens älteste Schriftdenkmäler abgefaßt, die Felseninschriften von Würmlach und die Bronzebleche von der Gurina.

Im 4. Jahrhundert v. Zw. kam wieder Zuzug nordisch betonter Menschen. Es waren die Kelten, kriegerische und hochbegabte Bauern, nächstverwandt mit den Germanen. Die Übersichtung der Einheimischen ging weder in alles zerstörenden Kriegszügen noch in einmaliger Eroberung, sondern im Wege einer steten aber ausgiebigen Infiltration vor sich, und zwar sowohl vom Donautal aus als über Tirol und das Drautal. Die friedliche Durchdringung erhellt eindeutig aus der Fortdauer der illyrischen Stämme, deren Namen zum Teil keltisiert werden, Teurister zu Taurisker, Nori zu Noriker, die Carni heißen weiter gleich; ein neuer Stamm besetzte Ostkärnten und das Lavanttal, die Latobiker. Im keltischen Volksraum, der an Weite den illyrischen noch übertraf, bildete Kärnten ein Stück Südostmark. Das geschlossene keltische Hinterland reichte bis an den Atlantik, im Norden an den Rand der Sudetenländer, im Südosten durchsetzten umfangreiche Sprachinseln Ungarn und den Balkan. Von Süden her gab es keinen Zusammenschluß mit den in Oberitalien siedelnden Kelten, denn diese

hatten an der Barriere der volksstarken Veneter haltmachen müssen.

Die Kelten haben in Kärnten ein gut besiedeltes Land angetroffen. Nur wenige Neugründungen gehen daher auf sie zurück: Virunum am Zollfelde, Tasinemetum, d. i. Heiligtum des Tasmus, nordwestlich Klagenfurt, und Celiomonte (Kolbnitz, richtiger Kolmitz am Fuße des Danielsberges). Von den Wässern Kärntens hat nur die Glan ihren keltischen Namen behalten, er bedeutet soviel als Lauterbach oder Feistritz. Die Kelten waren ein politisch begabtes, staatenbildendes Element, das erste, das unserem Wissen nach im Lande Geschichte gemacht hat, und auf lange Zeit das letzte, das in Massen zugewandert ist. Durch sie hat die Bevölkerung wesentlich zugenommen.

Fassen wir zusammen, so ergibt sich folgendes Bild: Zur numerisch schwachen und daher rassisch nicht ausschlaggebenden Grundsicht sind vom Ende des dritten Jahrtausends nur Völker der europäischen Mitte und des Westens zugezogen, artverwandte und sprachverwandte. Lediglich bei den Kelten müssen wir mit einem Prozentsatz älterer Rassen, die artfremd sind, rechnen. Zugänge aus dem Süden und solche aus dem Osten haben nicht stattgefunden. Das Ergebnis der Bewegungen war eine gesunde Mischung von überwiegend nordischem Bestande.

Die Geschichte Kärntens nimmt für uns ihren Anfang in dem Zeitpunkte, da das Land in Beziehung zu einer kulturell überlegenen Großmacht tritt, zum römischen Reich. Was vorher liegt, ist nicht zu fassen, da weder einheimische noch fremde Nachrichten in ausreichendem Maße zur Verfügung stehen. Der Zeitpunkt selbst fällt ins Jahr 186 v. Zw. Damals war Übervölkerung bei den Kelten jenseits der Alpen, wie Livius erzählt, das heißt, bei den Stämmen Kärntens, und um Abhilfe zu schaffen, ist eine Kolonistenschar von 12.000 Mann mit Weib und Kind nach dem Süden gewandert, das Fellatal und den Tagliamento entlang bis ins Vorfeld der Lagunen von Grado. Zwischen Tagliamento und Isonzo war das Land unbesiedelt, weil seit alters die Veneter dort eine Ödzone belassen hatten zum Schutze gegen die kriegerischen Kleinvölker des Karstes. In diesem leeren Land bauten die Kärntner eine bewehrte Stadt. Der römische Militärkommandant von Oberitalien erfuhr von dieser Gründung, tat aber zunächst nichts. Drei Jahre später erhielten die Siedler den Auftrag, heimzuziehen. Sie wehrten sich, verloren aber Waffen und Habe. Doch durften sie Gesandte nach Rom schicken. Diese wurden im Senat empfangen und erhielten Bescheid, daß die Kelten mit ihrer Niederlassung römische Hoheitsrechte verletzt hätten, jedoch

ungeschmälert an Besitz in ihr altes Heimatland zurückkehren könnten. Die Kelten zogen tatsächlich ab, und Rom schickte eine offizielle Kommission nach Kärnten, um zu erwirken, daß die Rückwanderer im Lande bleiben. Mit diesem Fall, der Kärntner Kelten in Berührung mit dem römischen Staate brachte und Vertreter des Großstaates nach Kärnten, setzt die Geschichte ein. Der verlassene Keltenort in Friaul bekam 181 einen Ersatz. Zur Verhütung von ähnlichen Zwischenfällen und zum Schutze Oberitaliens gegen Osten wurde die römische Kolonie Aquileia begründet und 169 noch um 1500 Familien verstärkt. Es ist jene Stadt, welche auf tiefste das Kulturleben Kärntens beeinflußt hat, das materielle und späterhin das geistige. Über Aquileia ging der Handel, mit dem Händler kam der Pionier aus Italien, der Nachfolger des Abenteurer. Ums Jahr 150 verbreitete sich in Italien die Kunde von fabelhaften Goldfunden bei den Tauriskern, d. i. in Oberkärnten. Schon einen halben Meter unter dem Boden traf man das Metall, Körner, groß wie eine Bohne, und fünf Meter tief zog sich die fündige Schicht hin — also Schwemmgold in einer Flußniederung. Kärnten wurde in der Phantasie der südlichen Nachbarn zu einem Kalifornien, Goldgräber strömten herbei. Das Ganze endete in Zwietracht, die Taurisker warfen die Fremden hinaus und betrieben das Goldsuchen allein. Vom Standpunkte der Einheimischen war es kein übler Akt der Selbstbehauptung, für die politischen Beziehungen nicht gerade förderlich. Durch Jahrzehnte blieb das Verhältnis zwischen Rom und den keltischen Anrainern Aquileias unfreundlich. 129 gab es kriegerische Auseinandersetzungen mit den Tauriskern, 115 mit den Karnern, die den römischen Feldherren keine allzu teuer erkauften Triumphe einbrachten. Als Ursache dieser Kriege sind die Abenteurerlust der keltischen Jugend und vielleicht auch Raumnot anzusprechen, welche zur Kriegsfahrt in die reichen Ebenen Venetiens zwang.

Allein wie oft war auch hier die Politik der Freundschaft mit dem Nachbarn des Nachbarn erfolgreich. Während es Kämpfe mit den unmittelbaren Nachbarn, den Karnern, gab, bahnte sich ein gutes Verhältnis zu den Norikern an, das sogar in ein Bündnis ausmündete. Der norische Stamm muß in diesen Jahren die politische Führung an sich gerissen und die anderen Stämme geeint haben, d. h. von Noreia aus entstand damals der erste historisch bekannte Staat in den Ostalpen, das Reich von Noreia oder das norische Königreich. Sein Name bezeugt, daß es von Kärnten, wie wir wissen von seiner Kulturlandschaft, ausgegangen ist. Den Bündnisvertrag schlossen der römische Senat

und der König des norischen Stammes. Der Vertrag hat sich schon 113 v. Zw. bewähren müssen und zwar in einem delikaten Fall.

Im Jahre 114 wurde der Statthalter der römischen Provinz Mazedonien in einem Krieg an der Nordgrenze, also auf heute serbischem Boden, empfindlich geschlagen. Angreifer waren Kelten aus einer Sprachinsel in der Belgrader Gegend, doch verstärkt durch germanische Scharen, welche sich kurz vorher auf ihrem Wanderzug an der unteren Donau niedergelassen hatten: Cimbern, Teutonen und Ambronen aus Schleswig und Jütland. Kelten und Germanen haben die umfangreiche Beute geteilt, dann setzten die Germanen ihre Wanderung fort, diesmal nach dem Westen und mit dem Ziele Frankreich. Daß sie verhältnismäßig rasch vorwärtskamen, verdankten sie den erbeuteten Vorräten, ihren keltischen Dolmetschern und ihrer Erfahrung im Umgange mit Kelten. Die römische Regierung verstand sich auf Nachrichtendienst wie eine heutige und traf ihre Maßnahmen. Ein Korps unter dem Konsul Papirius Carbo marschierte von Aquileia nach Norden und sollte eine Invasion aus dem Kärntner Raum nach Italien verhindern. Als die Germanen zu den Norikern kamen, ließ Carbo ihnen ungefähr dasselbe sagen, was der Amtskollege vor 80 Jahren den Kelten in Friaul hatte sagen lassen: die Germanen hätten sich der Verletzung römischen Bundesgebietes schuldig gemacht und müßten die norischen Bundesgenossen in Ruhe lassen. Dann kam es zum hinterlistigen Überfall des Konsuls auf die Germanen und zur römischen Niederlage bei Noreia. Die Germanen blieben bei ihrem alten Wanderplan und ließen die lockende Möglichkeit, den freien Weg nach Italien einzuschlagen, fahren. Sie nahmen vielmehr Richtung westwärts nach der Schweiz und Südfrankreich, immer durch keltisches Sprachgebiet, sind durchs norische Reich gezogen wie vorher und nachher durch andere freie Länder. Das Durchzugsrecht haben sie sich im Wege der Vereinbarung gewonnen. Roms Intervention sollte vorbeugend wirken, war eigentlich in Kärnten überflüssig, weil die Wacht an der Fella genügt hätte. Die Gefahr war freilich auch nur für den Moment abgewendet. Kärnten sollte noch einmal in der Auseinandersetzung zwischen Rom und diesen Germanen eine Rolle spielen.

Seit das römische Reich in den Zwanzigerjahren des 2. Jahrhunderts die Provence erobert und dadurch sowohl Keltenstämme ins Untertanenverhältnis gebracht hatte als auch den keltischen Kernländern Mittel frankreichs nahegerückt war, wurde die Keltenwelt, die als Nation gesinnungsmäßig eine Einheit

bildete, aufmerksam und besorgt. Nur so ist es zu verstehen, daß gegen Italien ein genialer germanischer Angriffsplan, der ohne zumindest wohlwollende Neutralität der Kelten unmöglich gewesen wäre, zustande kam. Keltische Mitläufer aus der Schweiz und Süddeutschland haben sich an diesem Angriff übrigens aktiv beteiligt. Und wenn ein Führer der Cimbern den keltischen Namen Boiorix führt, beweist dies das nahe Verhältnis zwischen Kelten und Germanen. Zehn Jahre seit Noreia waren die Germanen auf Landsuche, hatten höhere Feldherrnkunst gelernt und als Ersatz für Verluste eine Jugend aufgezogen, die jeder Anstrengung gewachsen war. Der Plan, großzügig auch nach modernem Maßstabe, war so gedacht: vom Ausgangspunkt Südfrankreich haben die Teutonen die Westalpen zu überqueren und in der Mailänder Ebene anzugreifen, die Cimbern den Weg über das Rheintal, Tirol, Etschtal und die Veroneser Gegend zu nehmen, die Hilfsvölker Osttirol und Kärnten zu besetzen, also Anmarschlinien von über 1000 Kilometer. Kärnten erscheint bei diesem Kriegsplan erstmalig einbezogen in eine große, vom Norden aus gegen Italien gerichtete Kombination. Daß der Plan mißlang, ist Ihnen bekannt. Gegen die Hilfsvölker im östlichen Alpenabschnitt hat die römische Heeresleitung einen jungen, tüchtigen Offizier eingesetzt, den späteren Diktator Sulla. Doch entkamen von den Schweizer Kelten die meisten in ihre Heimat. Damit sind wir an die Jahrhundertwende gelangt.

In der unmittelbaren Folgezeit trat wieder der italische Kaufmann und Unternehmer in seine Rechte. Es entwickelte sich ein gewinnbringender Handel, es ließen sich Italiener in Kärnten nieder, kurz, Aquileia erfüllte seine friedliche Mission. Die ersten Italiener dieser Gattung, die wir mit Namen kennen, sind Aquileienser, und zwar Mitglieder der Großkaufmannsfamilie der Barbier. Ihre Namen sind auf der Bronzestatue, die als wahrhaft fürstliches Geschenk für den Keltentempel des Magdalensberges gestiftet worden ist, eingegraben. Praktisch bezeugt eine solche Widmung dem Historiker, daß südländisches Kapital sich in Kärnten festgesetzt hat. Die Annäherung an Rom spiegelt sich lebhaft in der Tatsache, daß bald die Silbermünzen der norischen Könige ihre Beschriftung in lateinischer Sprache und Schrift erhalten.

Während in Rom das politische Leben höchste Wogen schlug — Verfassungskrisen, Diktaturen, Proskriptionen, Bürgerkrieg —, nahm auch die Unruhe in der Keltenwelt zu. In Frankreich gab Rom den Anstoß, in Süddeutschland der unter kräftiger Führung emporstrebende Stammesverein der Sueben. Die beiden Männer,

welche die Geschicke leiteten, waren Cäsar und sein germanischer Gegenspieler Ariowist. An den Rändern des geschlossenen Keltengebietes setzten Rückwanderungen ein, die Bewohner der Nordwestschweiz, die Helvetier, beschlossen, aus Furcht vor den Sueben ihr Land zu verlassen, die Boier wechselten aus dem Sudetenraum ins norische Reich und fanden Aufnahme im heutigen Burgenland. Dieser Randbezirk erwies sich binnen kurzem als untauglich, ebenso vertrugen sich die Boier schlecht mit den Norikern. Es kam zu einer Verabredung zwischen Boiern und Helvetiern zu gemeinsamer Aktion. Die Boier erzwangen den Durchzug durch das norische Reich, belagerten sogar auf ihrem Marsche Noreia und setzten ihren Zug fort auf demselben Weg wie einst die Cimbern, bis ihnen die Vereinigung mit den Helvetiern tatsächlich gelang. So hatte auch Kärnten Anteil am Vorspiel, das den Verlust der Freiheit des keltischen Mutterlandes einleitete. Die Kelten Frankreichs wollten nicht ins römische Joch, die der Ostalpen auch nicht. Die einen haben sich Ariowist als Helfer gegen Cäsar eingeladen, der norische König Voccio gab ihm seine Schwester zur Frau. Der offizielle Freund und Verbündete Roms machte so nützliche Politik nach zwei Seiten. Fäden politischer Art verbanden den süddeutschen Raum und das Alpenland (um 60 v. Zw.).

Die verantwortlichen Politiker des römischen Reiches haben bis Mitte des 1. Jahrhunderts und noch darüber hinaus am Grundsatz festgehalten, daß der Alpenwall die von Gott und der Natur gesetzte Nordgrenze Italiens wäre. So hat man es gelehrt und geglaubt. Als aber durch Cäsars Eroberungen das Reich um die Landmasse zwischen Atlantik und Rhein vermehrt worden war, hing römisch Westeuropa nur durch eine schmale Landbrücke an der Riviera mit Italien zusammen, vom Wehrstandpunkt aus eine Unmöglichkeit. Gleich ungünstig war die Lage an der Ostseite der Adria. Zum Reich gehörte der schmale Küstensaum und Istrien, aber nicht einmal das Binnenland von Dalmatien. Das Osttor Italiens am Isonzo war somit ungeschützt.

Cäsars Erbe Oktavian hat dem Reiche die Grenzen gegeben, die sein Leben auf Jahrhunderte sicherstellten, indem er Krain, Kroatien bis zur Drau und Bosnien eroberte (35—33 v. Zw.). Damit wurden die Karawanken und Julischen Alpen Reichsgrenze, die Kelten Kärntens jedoch eines alten Kolonialgebietes beraubt; denn was 183 in Friaul mißglückt war, haben Taurisker in der Gegend um Oberlaibach mit Erfolg durchgeführt und den wichtigen Handelsplatz Nauportus dort ausgebaut; desgleichen hatten sich die Kelten Ostkärntens, die Latobiker, eine Zweigsiedlung um



Treffen in Ostkärnten geschaffen. Die Grenze längs der Karnischen Alpen wurde vor 27 v. Z. fixiert, als Oktavian im Raume von Aquileia die Stadtgebiete von Forum Iulium (Cividale) und Iulium Carnicum (Zuglio im Buttal) einrichtete. Es war nur eine Frage der Zeit, wann solche Organisationsarbeit auch nach Kärnten übergriff.

Wir, die wir eingetreten sind in die auf Erden so seltene Großraumpolitik, haben lebendiges Verständnis für Zeiten ähnlichen Denkens und Gestaltens. Oktavian-Augustus war wie unser Führer ein Genius, der weltweite Fernen zu formen vermochte. Er sah das Reich in Europa von Elbe, March und der Donau ab Marchmündung begrenzt. Westdeutschland, die Sudetenländer, die Schweiz, die Ostalpen und Ungarn sollten unterworfen werden. Geworden ist vom geschauten Bilde die Donaugrenze, im Westen blieb es bei der Rheingrenze, eine Folge der Varusschlacht. Blutige Kriege kostete die Eroberung der Schweiz, Nordtirols und Oberbayerns, noch schwieriger war das wald- und sumpfreiche Westungarn zu bezwingen. Im Jahre 15 v. Z. war der Feldzug in Tirol und Bayern zu Ende, eine Aussiedlung großen Stiles entvölkerte und befriedete dieses Stück Ostalpen. Damit war das norische Königreich im Westen Anrainer des Großstaates geworden. Im Osten folgte der Schlag unmittelbar, als 12—10 v. Z. Tiberius Westungarn niederkämpfte. Einkreist von drei Seiten konnte das Königreich auf die Dauer nicht selbständig bleiben. Der König gewährte dem großen Bundesgenossen, was im Vertrage festgelegt war, Hospiz- und Durchzugsrecht für das römische Militär. Dieser Zustand, daß römische Truppen sich im norischen Staate aufhielten, wurde einfach fortgesetzt, selbst das Ausheben von Rekruten ging noch irgendwie in den Paragraphen der Waffenhilfe hinein. Als im Jahre 6 n. Z. der große Feldzug gegen die Sudetenländer vom Wienerbecken aus vorbereitet wurde, war die militärische Besetzung des Königreiches eine vollzogene Tatsache. Das Ganze ging kampflos, doch hat man von Rom aus eine Art Respektfrist beliebt, die alte Rechte scheinbar wahrte; denn erst dreißig Jahre nach dem Tode des Augustus ist das norische Land zur römischen Provinz geworden. Mit diesem Rechtsakt hört auch der Schein der nationalen Selbständigkeit auf. Kärnten ist eingebettet in einem Großreiche und liegt von nun an fernab von der Grenze.

## 2.

Der zweite Vortrag soll vom mehrhundertjährigen Frieden handeln, den Kärnten im Schoß des römischen Imperiums genoß.

Während der langen Regierungszeit des Kaisers Augustus vollzogen sich jene Waffentaten und setzten sich jene organisatorischen Maßnahmen durch, welche einen dauernden Frieden tatsächlich heraufführten — einen Frieden, wie ihn Europa vielleicht auch wieder nach der gewaltigen, fast schon dreißig Jahre dauernden Krise der Gegenwart erhalten wird. Die Dauer dieses „römischen Friedens“ war natürlich nicht für alle Provinzen die gleiche. Kärnten gehört zu den wenigen ganz bevorzugten Landschaften, die mit geringen Unterbrechungen ihn 400 Jahre hatten. Der Grund liegt zunächst in der Geographie. Im Norden ist die Reichsgrenze an der Donau zwar nur 120 Kilometer entfernt, aber drei Alpenketten sind zu überschreiten und vom Mühlviertel bis Krems lagern Waldgebirge der Donau vor. Im Osten müssen die Donaufestungen zwischen Wien und Belgrad erobert, ebenso Westungarn überwunden sein, bis über das Tal der Drau und Mur Einbrüche nach Kärnten möglich sind. Kärnten durchzieht kein bequemer Weg nach Italien, wie etwa die Brennerstraße einer in Tirol ist. Kärntens Sicherheit lag damals an der Donau, solange diese Grenze fest blieb, hatte es Frieden. Und diese Grenze hielt lange durch die Stärke der Festungen und dank der diplomatischen Arbeit, welche als Schutzmantel längs der Donau am Nordufer Protektorate schuf und erhielt. Störungen erreichten Kärnten nur selten, daher die äußeren Ereignisse in einer ganz kurzen Chronik zusammengefaßt werden dürfen.

Der erste Bürgerkrieg in der Kaiserzeit im Jahre 69 ging an Kärnten glimpflich vorüber. Zunächst setzten die Garnisonen von Noricum ihre Hoffnungen auf den von den Gardetruppen in Rom ausgerufenen Kaiser Otho, und der Statthalter mobilisierte, um gegen die Nachbarprovinz Raetien am Inn aufzumarschieren; denn die raetischen Garnisonen hatten sich für den Prätendenten des Rheinheeres Vitellius entschieden. Nachdem Otho erschlagen war, setzte das norische Militär auf den richtigen Kandidaten Vespasian. Damals war der norische Landsturm aufgeboden worden, aber er kam nicht zum Einsatz.

Weit ernster war die Lage im Jahre 170 n. Zw. Das Reich war durch einen verlustreichen Orientkrieg geschwächt, die heimkehrenden Truppen brachten die Pest ins Abendland. Die Garnisonen an der Donau hatten stark verminderten Belag. Diese Verhältnisse kannten auch die germanischen Nachbarn an der Donau und nützten sie richtig aus. Im Wienerbecken durchbrachen Markomannen und Quaden den Festungsgürtel. Nun kamen böse

Tage für Westungarn, den Alpenostrand und Friaul. Die Ausgrabungen haben in diesen Gebieten überall die Kriegsschrecken deutlich gezeigt: Iuvavum (Salzburg) ist damals in Flammen aufgegangen, die große Stadt Solva bei Leibnitz ebenfalls. Auf Kärntner Boden sind die Städte Virunum und Teurnia heil geblieben. Das wissen wir ganz genau und lernen daraus, daß eine Abwehr wirksam gewesen ist. Den Versuch, ins Land einzudringen, haben die Markomannen gemacht, doch sind die Versuche steckengeblieben. Zerstört wurden der römische Weiler in Einöd (Posthaltestelle Noreia) und ein großer Gutshof in Allersdorf unfern St. Paul-Spanheim im Lavantale. Die Bewohner sind mit der bloßen Angst davongekommen. Diese spiegelt sich aber gut in den kleinen vergrabenen Vermögen wider, zum Beispiel dem Schatzfund im Steinbruch Puch bei Gummern. Ein interessantes Streiflicht auf die Verhältnisse wirft die Inschrift eines Grabsteines aus Tanzenberg. Zwei Frauen setzten ihn für ihre Männer, darunter einen Siebzigjährigen, die beide von Barbaren ermordet worden sind in canapa legionis (im Marketenderquartier), vermutlich bei Cilli in Untersteiermark, wo sie als Zivilisten tätig waren. Unendlich viel ist Kärnten damals erspart geblieben. Am Donauufer, im Burgenland und in der Oststeiermark sind die Dörfer verheert, Tausende von Einwohnern in die Kriegsgefangenschaft verschleppt worden, ist der Wohlstand so gesunken, daß nie mehr das Niveau der Vorkriegszeit erreicht worden ist.

An den Erschütterungen freilich, welche nach dieser Katastrophe das Reich heimsuchten, hat auch Kärnten seinen Anteil gehabt, doch waren die Mißstände vorübergehend. 196 ließen sich die Noriker verleiten, einem Gegenkaiser zu folgen; als Strafe gab es eine militärische Durchkämmung des Landes gegen aufständische Staatsfeinde. Damals ist der Schatz von Kristendorf vergraben worden. 206 war der Statthalter ein Erpresser und wurde von der Bevölkerung verjagt. Sonst herrschte im wesentlichen Ruhe. Noricum hat keinen Usurpator hervorgebracht, seine Donaugrenze wurde von Germanen nicht durchbrochen, die großen Heerstraßen Augsburg—Brenner—Italien und Wien—Steinamanger—Pettau—Cilli—Laibach—Aquileia lagen abseits. Freilich gab es manchmal drohende Situationen, die das Gefühl der Unsicherheit hervorriefen. Dann wanderte wiederum Geld in die Töpfe und unter die Erde (Schatzfunde von Tentschach und Baldersdorf). Was fürs 3. gilt auch fürs 4. Jahrhundert. Alle großen Entscheidungen fielen außerhalb des Ostalpenraumes. Die Donaugrenze hielt vollständig intakt bis 270, verlorenging dann nur

der Abschnitt bis Günzburg in Bayern, so daß die Iller, das Nordufer des Bodensees und der Rhein bis Basel die Grenze wird. Das tat Kärnten keinen Abbruch. Mehr als hundert Jahre später fiel weitab eine Entscheidung, welche an den Lebensnerv des Landes rührte. Die Schicksalsstunde schlug 378 auf dem blutgetränkten Schlachtfelde von Adrianopel. Der Kampf ging zwischen dem Reichsheer, geführt von Kaiser Valens, und den Goten samt ihren verschiedenen Mitläufern. Der Kaiser verlor die Schlacht, kam selbst ums Leben, die Goten waren die Herren auf dem Balkan. Ein Teil von ihnen, Ostgoten und Alanen, wurden dadurch zufriedengestellt, daß sie Land in Westungarn von der Draumündung aufwärts angewiesen erhielten. Sie siedelten dort zwar als Bundesgenossen des Reiches, aber der Zustand, daß Germanen Grenzwächter und Germanen am linken Donauufer begehrlche Angreifer waren, führte zum Fall der Donaugrenze. Damit waren die Alpen an ihrer Ostfront offen und kamen in Schicksale hinein, die denen der Hunnen-, Awaren- und Türkenzeit in manchem ähnlich sind. Zufällig trifft das Eingehen der Donaufront Komorn—Esseg zusammen mit dem Tode des Kaisers Theodosius, der das Reich unter seine Söhne geteilt hat (395). Daher darf dieses Datum, das auch sonst einen Wendepunkt bedeutet, das Ende unserer zweiten Geschichtsperiode sein.

Kaum glaublich klingt es, wie wenig Kriege, innere und äußere, in vierhundert Jahren zu überstehen waren. Natürlich war das Land während dieser Zeit nicht geschichtslos, vielmehr erfüllte es reiches Leben, das sich ruhig entwickeln konnte. Die Grundlagen dieses Lebens lieferte die großartige Organisation eines Weltreiches, im Speziellen spielte die Natur des Landes mit, welche zwei gefährliche Dinge nicht zur Entwicklung kommen ließ: die Großstadt mit ihrer Empfindlichkeit und den übermäßig großen Landbesitz, das Latifundium.

Zunächst vom Reich als Staat. Geschaffen wurde dieser Staat, wie jeder, durch blutige Eroberungen. Aber er war nicht ein Kerker niedergehaltener Sklavenvölker, sondern das wohnliche Haus für viele, mit militärischen Mitteln zur Garantie der Ruhe, mit technischen Mitteln zum Heraufführen eines hohen Wohlstandes. Und doch das größte am Ganzen ist die menschenanziehende, gewinnende Form, in welcher der Staat dem Bürger gegenübertritt. Möge niemals das Wissen von diesem Staate aus dem Bildungsgut des Abendlandes verschwinden! An ihm soll sich durch Vergleich das Wissen vom eigenen Staate entwickeln. Als Kärnten zum römischen Reiche kam, war durch Augustus

die Staatsform bereits gefunden: ein unbestrittener genialer Führer an der Spitze, ein diszipliniertes Heer einzig, die Finanzen des Reiches zum größten Teil in einer Hand, die oberste Aufsicht über Gesetz und Recht ebenfalls bei dem einen. Zur Seite standen ihm zwei Führerstände, zu denen nur sorgfältige Auslese führte, Senatoren und Ritter. Das alte Parlament, der Senat, ohne Parteien und frei von politischen Kämpfen, wurde eine hohe Verwaltungs- und Richterinstanz. In den Führerständen war neben wenig moralisch Defektem das beste Blut der Nation. Diese Stände leisteten die Arbeit des hohen Reichsdienstes, aus ihnen wurden die Generäle, die Reichsstatthalter, die Finanzdirektoren entnommen. Die Karriere war so, daß jeder als Offizier ausgebildet sein mußte und abwechselnd ein militärisches Kommando und einen Verwaltungsposten erhielt, ähnlich etwa den Spitzenstellungen unserer  $\text{H}$ . Alle hohen Dienstbereiche waren erfreulich groß: Provinzen, Finanz- und Postsprengel, Zolldirektionen, Monopolsektionen usw. Bei glänzender Wirtschaftslage war das Prinzip, den staatlichen Apparat möglichst klein und möglichst unauffällig zu gestalten, durchführbar.

Das norische Reich wurde ums Jahr 45, also sechzig Jahre nach der militärischen Okkupation, durch Kaiser Claudius zur Provinz gemacht. Als Hauptstadt wurde Virunum ausersehen, die neugebaute Stadt am Zollfelde. Überlegungen höchster Staatsraison führten dazu, das norische Reich ebenso wie das benachbarte Raetien je von einem Prokurator, der dem zweiten Stande angehörte, verwalten zu lassen. Die Ostalpenprovinzen sollten nämlich als schwach militarisierte Distrikte die großen Militärkommandos am Rhein von denen an der mittleren Donau trennen. Dem Prokurator waren keine Legionskorps von 6000 bis 10.000 Mann beigegeben, sondern Formationen der Reichsmiliz, sogenannte *auxilia*, von höchstens 1000, gewöhnlich 500 Mann. Auf Kärntner Boden stand nahe Virunum ein solches Alpenregiment, die *cohors I Montanorum*. Was sah die Hauptstadt an Ämtern? Ein Grundbuchamt (*tabularium*), eine Provinzialkasse (Zahlamt, *arca*), ein Büro des Statthalters mit einer zivilen und einer militärischen Abteilung. Damit sind wir eigentlich fertig. Die Vorstände dieser Ämter waren grundsätzlich Landfremde, meist kaiserliche Freigelassene, das Personal, ebenfalls höchst gering an Zahl, grundsätzlich landfremd und stets sofort auswechselbar. Wie war ein solcher Zustand möglich? Die Amtstätigkeit des Reichsstatthalters war nicht mit der kleinen Verwaltung belastet, die Personalsachen spielten keine Rolle. Er war der Verantwortliche für die Sicherheit an der Grenze und im Innern,

dazu hatte er das Militär. Er entschied die Prozesse, wo es ums Leben ging (Schwertrecht), und solche, wo um Werte von einer gewissen Höhe an prozessiert wurde. Er leitete den Verkehr mit den Büros des Monarchen. In allem war seine Unabhängigkeit fast absolut, nur in ganz seltenen Fällen konnte er nicht selbst entscheiden. Natürlich oblag ihm auch die wichtige Repräsentation und Wahrung der Interessen des Reiches. Die Wünsche der Untertanen erfuhr er auf seinen Pflichtreisen.

Und die viele Arbeit im kleinen? Diese Frage war glücklich gelöst im Sinne weitestgehender Dezentralisierung. Im Osten und in Italien war die Stadtautonomie eine erprobte alte Sache. Zur Stadt gehörte ein abhängiger Landkreis. Diese autonomen Städte leisteten im eigenen Wirkungskreise alles. Kärnten umfaßte nur zwei solche Stadtgebiete, das von Teurnia und das von Virunum. Zum Unterschiede von heute lag die Nordgrenze am Tauernkamm, so daß also zu Teurnia der Lungau, zu Virunum das obere Murtal gehörte. Diese Territorien sind groß und bieten für die Wirtschaft eine gesunde Basis, zumal die größere Stadt Virunum die Einwohnerzahl von 50.000 nie überschritten haben kann.

In den sechzig Jahren seit der Okkupation hat Noricum reichlich Muße gehabt, sich an die Gesetze und Lebensformen des Reiches anzupassen. Nunmehr konnten diese Stadtgaue sich selbst verwalten und nach einfachem Rezept dem Reiche geben, was des Reiches war. Im Großreich war die Demokratie mit ihren Debatten, Kämpfen und Wahlen durch Augustus beseitigt, dafür die Bildung des politischen Willens nach außen und innen auf den Kaiser übergegangen. Und die Entwicklung auf diesem Wege konnte nur zu einer immer stärkeren Betonung der Macht des einen führen, vom bürgerlichen zum absoluten und gottgleichen Monarchen. Zum Glück des Ganzen lief ein Stück der alten republikanisch-politischen Lebensform in den autonomen Städten weiter, machte also den Untertanen den Übergang zur Monarchie fast unmerklich. Das Schema der Freistadt mit jährlich gewählten Würdenträgern blieb voll erhalten. Es traten zwei Bürgermeister als Stadtrichter, zwei Kollegen als Dirigenten für Marktversorgung, für die Bauten, für die städtische Sicherheit und ein Kassenwalter an. Diesen fünf zur Seite stand ein Gemeinderat von rund hundert Mann, zusammengesetzt aus lebenslänglichen Mitgliedern. Aus der Mitte der Ratsherren wurden die Funktionäre gewählt. Die Mitgliedschaft auf Lebensdauer sicherte einen Schatz von Erfahrungen, und so bildete der Gemeinderat einen Hort der Tradition und das politische Gedächtnis.

Der Gemeinderat war aber auch sozusagen der Landtag für das große Stadtterritorium. Es war nicht etwa so, daß nur Stadtangehörige im Gemeinderat saßen, sondern ebenso auch die angesehenen Leute des flachen Landes — eine vorzügliche Einrichtung; denn übel hätte sich sonst der Mangel an Vertretern des Grundbesitzes gerächt.

Dieser Gemeinderat mit den jährlich wechselnden Funktionären hat dem Reich, d. h. dem Statthalter und seinen Organen, das Wesentliche an Arbeit abgenommen, vor allem die Gerichtsbarkeit niederer Ordnung und die ganze Arbeit mit Geld und Steuern. In jedem fünften Jahre hatten die Stadtrichter das Steuerbekenntnis der Untertanen entgegenzunehmen und den Steuersatz aufzustellen. Die Eintreibung der Steuern besorgten ebenfalls ihre Organe. Welche Beständigkeit der Besitz- und Einkommenverhältnisse, wenn der Untertan fünf Jahre hindurch die gleiche Steuer zahlen kann, und er und der Staat das aushielten! Dabei spielte sich alles unter Bekannten ab. Die Stadt stellte dem Staate auch die Stammrolle der Wehrfähigen zur Verfügung, die gleichzeitig mit dem Steuerbekenntnis von Haus zu Haus angelegt worden ist. Bezahlt war dabei nur das Büropersonal; Gemeinderäte und Funktionäre amtierten ehrenamtlich.

Arbeitskraftsparend war auch das System der Verpachtungen: keine Arbeit der öffentlichen Hand in Eigenregie, alles wurde vergeben. Verpachtet wurde von Reichs wegen auch der Zoll, verpachtet ferner die Monopole, wie Bergwerksbetriebe u. ä.

So können Sie verstehen, daß das Reich mit einer Handvoll Leuten auskam, und seine Hoheitsträger nur dem Großen sich zu widmen brauchten. Die Entlohnung der Reichsfunktionäre geschah in einer Form, welche einem modernen Fiskalbeamten den Schlaf rauben würde: sie erhielten nämlich runde, auch nach unseren Begriffen hohe Summen als Jahrespauschale, die vor der Abreise in die Provinz ausbezahlt wurden und unverrechenbar waren. Das Pauschale des norischen Reichsstatthalters betrug etwa 50.000 RM in Gold.

Die Sicherheit auf dem flachen Lande garantierte eine Art Gendarmerie. Das Personal suchte der Statthalter aus älteren Soldaten aus, die in seinen persönlichen Dienst übertraten und von ihm den einzelnen Posten zugeteilt wurden. Es war Ehre und Wohltat, ausgesucht zu werden, darnach hießen die Gendarmen Beneficiarier. Solche Posten standen in Kärnten an manchen wichtigen Verkehrspunkten, in Thörl-Maglern, Lavamünd usw. In Notzeiten bot der Statthalter den Landsturm auf, der nach der Art der Standschützen nur in der Provinz verwendet wurde.

Um die Provinzialbelange außerhalb der städtischen hat der Statthalter sich in der Weise gekümmert, daß alljährlich eine Art Provinziallandtag nach Virunum einberufen worden ist. Da konnten unter seinem Vorsitz die Vertreter ihre gemeinsamen Angelegenheiten beraten. Natürlich waren das auch Tage der offiziellen Religion. Als ich 1910 den Marktplatz von Virunum freilegte, fand ich Weihealtäre für den Genius Noricorum, d. i. den staatlichen Landespatron, dem der Landtag seine Huldigung darbrachte.

Diese einfache und großzügige Organisation bedingte ein gutes Verhältnis zwischen Reich und Land. Das Reich gab seinerseits, was der Großstaat außer Ordnung und Sicherheit zu leisten vermag, vor allem die Großwerke der Technik. Erstmals entstanden damals vorzügliche Kunststraßen mit gemauertem Unterbau, ordentlichen Böschungen, Viadukten und der langen Reihe von Meilensteinen. Die Straßen folgten den natürlichen Wegen der Vorzeit. Die Verbindung mit Italien vermittelte die Straße Kanaltal—Friesach und die über den Plöcken und Gailberg; an den Balkan angeschlossen war Kärnten durch die Transversale längs der Drau mit der wichtigen Abzweigung Teurnia—Lausnitzgraben—Radstätter Tauern—Salzburg. Seitenstraßen gab es in allen Tälern.

Die Straßen ermöglichten einen regen Verkehr. War auch ihr vornehmlichster Zweck die Versorgung des Militärs an der Donaufrönt, so dienten sie natürlich ebenso dem Handel. Wir haben eine gute Vorstellung von Kärntens Ausfuhr. Ins metallarme Italien und weiterhin gingen die Mineralschätze, das Blei, Eisen vom Kärntner Erzberg und anderen Stellen, das Galmei von der Jauken zur Messingbereitung. Das Eisen war weltberühmt. In Aquileia war die Stätte der Veredlung, dort hausten die Stahlfabrikanten (*fabri aciarii*), welche den norischen Stahl zu den gesuchten Messern, Hacken, Sensen usw. verarbeiteten. Die Erzaufbereitung geschah im Lande, da reichlich Holz vorhanden war. Der Kärntner Wald lieferte Lärchen und Harze, die Weidewirtschaft Käse, die Schafzucht Wolle für den heimischen Loden, der für grobe Mäntel verwendet und überallhin exportiert wurde; die weichen Wiesen gestatteten eine noble Pferdezucht, der norische Rotschimmel (*Noricus russeus*) lief bei den großen Wettrennen der damaligen Weltstädte.

Kärntens Einfuhr bestand in Wein, Öl, technischem Gerät, Glas, Geschirr und kunsthandwerklichen Sachen zum Schmuck schöner Quartiere.



Doch will ich mich nicht in Kleinigkeiten verlieren. Jedenfalls gestaltete sich in den Friedensjahren das Leben außerordentlich behaglich. Handel und Wandel konnten blühen, ein stabiles Geld — auch ein Geschenk des Reiches — erleichterte das Leben. Die Baukunst war auf der Höhe. Wir kennen die Stadt- und Landhäuser, die Gutshöfe, die Tempel, aber auch Wasserleitungen, Kanäle usw. Alles hat großen Zuschnitt. Die Bedürfnisse der südlichen Städte bürgerten sich ein, vor allem das kalte und warme Baden zu Hause. Man hatte das in der Stadt, wo Kommunalbäder für alle sorgten, und am Lande, wo der Gutshof des Bades nicht entbehrte (Mühldorf, Allersdorf).

Dem Hochstand materieller Kultur entsprach ein gutes Maß geistiger Bildung. Lesen und schreiben konnte man in der Stadt selbstverständlich, ebenso in den Tälern und auf den Höhen, etwa am Sörgerberg oder in den Weilern der Saualpe. Wenn man bedenkt, daß die antike Welt keine staatliche Volksbildung kannte, sondern der Unterricht privat und bezahlt war, ist das eine gewaltige Leistung. Auch das Vergnügen als ein Gradmesser der Bildung darf angeführt werden. Virunum hatte ein großes Theater für etwa 2000 Besucher, und Bildung gab es auch in den zahlreichen Vereinen.

Kurz, das Land hatte Anteil an der Hochkultur des Südens. Doch ist nicht zu verlangen, daß derselbe Stand durch vierhundert Jahre aufrecht blieb. Veränderungen ergaben sich entsprechend den Schicksalsschlägen, welche das Reich mitmachte. Das staatliche Leben ging bis zu den Markomannenkriegen des zweiten Jahrhunderts kaum verändert weiter, also durch fünf Generationen. Dann war eine Reform nötig, weil die Donaugrenze stärker militarisiert werden mußte. Ein Korps (legio II Itálica) wurde bei Enns dauernd in Garnison gesetzt, sein General war der Statthalter von Noricum, dessen Hauptaufgabe der Grenzschutz wurde. Virunum verlor die Statthalterei. Die Kärntner, die zum Statthalter wollten, mußten nach Wels oder Enns in Oberdonau reisen. Genau besehen, gab es in Kärnten von da ab noch weniger vom Reich zu spüren. Nur die Monopole und der Zoll wurden nicht mehr verpachtet, sondern vom Reich in eigene Verwaltung genommen. So wurde das Personal der Zollstationen und das der Grubendirektionen zu kaiserlichen Beamten. Dieser Schritt zur Eigenregie zeigt schon die Verschlechterung der Staatsfinanzen an. Sie nahm im 3. Jahrhundert mächtig zu und äußerte sich von Weile zu Weile in übermäßigem Steuerdruck,

auch wohl in Münzverschlechterung, im Rückgang des Handelsvolumens und im Sinken der Bildung. Liest man die geschriebenen Denkmäler des 3. Jahrhunderts, so wimmeln sie von Schreibfehlern und werden kindlich im Ausdruck. Gegen Ende des 3. Jahrhunderts ist der Tiefpunkt erreicht: Grenzkriege mit Verlust an Reichsboden, nie enden wollende Bürgerkriege, Finanzkrisen und eine gewaltige geistige Krise führten zu einer außerordentlichen Not des Staates und der Gesellschaft.

Das Heilmittel war wie zu allen Zeiten nur eines: Organisation zwecks Erfassung des letzten Menschen und letzten Wertes. Der Mann, der diese Organisation ausgedacht und praktisch durchgeführt hat, ist der aus kleinen Verhältnissen zum Gardeobersten hochgekommene Dalmatiner Diokletian. Seine Reichsreform traf auch Kärnten. Die alte norische Provinz wurde geteilt, Kärnten bildete nunmehr das Mittelstück von Binnen-Noricum. Im Norden dieses Abschnittes war der Tauernkamm die Grenze, d. i. die Grenze der Stadtgebiete von Teurnia und Virunum. Hauptstadt wurde wieder Virunum, der Statthalter neuer Form, der Präsident, zog dort ein. Als Binnenprovinz entbehrte Kärnten völlig des Militärs. Aber die verkleinerte Provinz stand nicht für sich wie früher die größere, vielmehr bildete sie den Teil einer aus mehreren Kleinprovinzen bestehenden Großprovinz (Diözese) unter einem Statthalter höherer Ordnung, dem Vikar in Mailand. Und mehrere Diözesen bildeten die zuständige Präfektur, Sitz auch in Mailand. Die Not stellte dem Staat viele Aufgaben, sie wurden mit staatlichen Angestellten zu lösen versucht. Es wuchs die Zahl der Beamten und der Instanzen, die äußere Not verlangte erhöhte Militärlasten, beides die Steuern. Wir wissen, wie der Kanzleiapparat des Statthalters von Virunum ausgesehen hat: ein Kanzleidirektor für das Ganze (Amtmann), er muß sich im selben Büro emporgedient haben, d. h., darf nicht von auswärts kommen, ein Unterdirektor, zwei Leiter, einer für Steuerkataster, einer für Grundbuch, ein Tagebuchführer, ein Registrator (Archivar), ein Ersatzmann, alles Abteilungsvorstände. Jedem dieser Leiter waren Schreibkräfte, die Schnell- oder Kurzschrift verstanden, und reichlich Diener beigegeben.

Daneben gab es eine Postdirektion, eine Finanzdirektion, eine Zollverwaltung und die Monopoldirektionen, jede mit entsprechend vermehrtem Personal ausgestattet. Ein ansehnlicher Beamtenapparat, der mit festen Gehältern angestellt war, Uniform trug und dem Zug dieser Zeit entsprechend sich als Träger des zivilen Militärdienstes bezeichnete; jeder war ein Soldat des Monarchen. Das Verhältnis des Untertanen zum Reich und

zum Monarchen war ein völlig geändertes. Der Kaiser war Herr und Gott, der Untertan zwar nicht Sklave, aber entsprechend der Not weitgehend seiner Rechte entkleidet. Die Verpflichtung des einzelnen war unendlich, das Steuerbekenntnis wirklich zu einem Bekenntnis bis zum intimsten Detail geworden. Vom Eingang der Steuern hing das Wohl des Ganzen ab. So wurden Methoden ersonnen, die Steuern sicherzustellen, und darin gefunden, daß einmal die Gemeinderäte für die Steuern des Gemeindeterritoriums haftbar gemacht wurden mit ihrem Vermögen, dann, daß die Arbeitskraft auf dem Lande an die Scholle gebunden und schließlich die erwerbenden Stände der Städte, Gewerbetreibende, Handwerker und Händler, zu Zwangskorporationen im Sinne von Kasten zusammengeschlossen wurden. Das alles war weit weg vom Begriffe bürgerlicher Freiheit, aber die Not fragte eben nicht darnach, sondern verlangte Abhilfe.

Wenn wir uns nun überlegen, wie diese allgemeinen Maßnahmen des Kaisers sich bei uns im Alpenland ausgewirkt haben, so ergaben sich nicht die gleichen Verhältnisse wie etwa in Italien oder Frankreich. In Italien verödeten die besten Böden, in Frankreich gab es vom 3. Jahrhundert an ständig Bauernunruhen und Aufstände gefährlichster Natur. Die Alpenländer haben, wie schon einmal angedeutet, die ungesunde Entwicklung der großen Kulturlandschaften nicht mitgemacht. Es konnte sich keine Großstadt bilden und kein Latifundium mit den Massen aus aller Welt zusammengekaufter Sklaven, mit verzwickten Pachtssystemen und großen Herren, die durch Verbindungen bei Hof ihren Steuern sich zu entziehen vermochten. Bei uns ist die Hauptsache stets der bäuerliche Klein- und Mittelbesitz gewesen, der mit den Arbeitskräften der Familie und der geringen Zahl von Unfreien auskam. Bei solcher Struktur war die Bindung an die Scholle kein Schreck und Unglück, denn viel Bewegung gab es auch früher nicht. Ein Land mit solcher Struktur vermochte, wenn nicht gerade Mißwachs war, seine Steuern zu zahlen, die Stadtväter brauchten nicht wie anderswo sich ruinieren, wenn sie Differenzen draufzahlen mußten. Am schwersten vielleicht mag der Kastenzwang bei den Berufsvereinigungen empfunden worden sein, allein es gab ja keine großstädtischen Maße und daher genügten die möglichen Auswege, wenn einer schon nicht den Beruf des Vaters ausüben wollte: Militär oder Klerus. Wesentlich ist dabei, daß die sozialen Unterschiede nicht allzu groß waren, kein übermäßiger Reichtum, kein zahlreiches Proletariat. Daher wie immer bei gesunder Grundlage kein Publikum für jähe politische Veränderungen.

Soviel vom staatlichen Leben und seinen gewandelten Formen. Nun sollten drei Abschnitte folgen: das Kapitel Rassenfrage oder wie wirkten sich vierhundert Jahre Frieden innerhalb des Weltreiches auf Kärnten aus, dann die Kultur, die materielle und die geistige. Ich spare mir diese Kapitel für morgen. Nur bezüglich geistiger Haltung merke ich an, daß im 3. Jahrhundert auch bei uns die Sorge des einzelnen um sein jenseitiges Schicksal wuchs. Es wuchsen dem Bedürfnis entsprechend die Kenntnisse vom Jenseits, das zum Unterschied von der Auffassung früherer Geschlechter begehrenswert wurde, und der einzelne begann sich ernstlich, wie es im deutschen Mittelalter heißt, ein Seelgerät zu schaffen.

### 3.

Der dritte Abend gilt dem Zeitraum 395—600 n. Zw. Für gewöhnlich wird dieser Abschnitt angesehen als eine Periode, von der man wenig weiß, als eine Periode absoluten Niederganges. Nichts von diesen Ansichten stimmt genau. Im Gegenteil, man weiß schon mancherlei, freilich steht nicht alles in den geschriebenen Quellen.

Ich habe Ihnen auseinandergesetzt, daß das Wohl und Wehe der Ostalpen und damit das Kärntens vom Grenzschutz an der Donau abhängig war. Die erste bedenkliche Lockerung dieses Schutzes fand 380 statt, als Goten und Alanen nördlich des Unterlaufes der Drau angesiedelt werden mußten. Der nächste Schritt geschah fünfzehn Jahre später. Kaum hatte Kaiser Theodosius die Augen geschlossen, so brachen auf der ganzen Strecke von Wien donauabwärts die germanischen Randvölker ins Reich ein, mit ihnen zogen die blutsverwandten germanischen Grenzwächter innerhalb der Befestigungszone. Die Scharen nahmen den Weg nach Italien und nach dem Balkan. Den Alpenraum haben sie verschont, außerhalb war weit mehr zu holen. Die Abwehr leistete schließlich ein germanischer Heerführer, Stilicho, der Vormund des jugendlichen Kaisers Honorius.

Das Ende war eine Vermehrung der germanischen Siedler; zu den Goten und Alanen kamen Markomannen im Wienerbecken und Burgenland, d. h., war früher das Stück Komorn—Esseg eine zweifelhaft feste Grenze, so war von nun ab die Gefahrenzone erweitert bis zum Kahlenberg.

Von seiten der Germanen im Reiche war nicht viel zu fürchten, aber wenn sich im freien Germanien große Heereszüge formierten, haben die germanischen Grenzwächter den Einbruch

nicht aufgehalten. Die Probe kam bald. 405 überschwemmte gleich einem Hochwasser ein mächtiger Haufe bunt zusammengewürfelter Stammesplitter unter Führung des Goten Radagais die Donaugrenze im Wienerbecken und wälzte sich weit verstreut nach Italien. Damals ist, wie in den Markomannenkriegen, die Feindesnot äußerst nahe an Kärnten herangekommen. Solva im Leibnitzer Feld wurde endgültig zerstört, ebenso wütete die Verwüstung in Krain. Natürlich hat die Reichsregierung alles getan, um an der Donau wieder Sicherheit zu schaffen. Es ist zum Teil nur gelungen und, wie es in Notzeiten geht, war der Preis ein empfindlicher. Gelungen ist die Sicherung des Wienerbeckens, offen blieb die Grenze von Komorn bis Esseg. Das ganze Festungssystem vom Bodensee bis Komorn wurde unter ein Kommando gestellt und der Grenzschutz verbessert. Das brachte in den geschützten Ländern erhöhte Steuern. Der Grenzschutz hat wieder über zwanzig Jahre fest gehalten, kein Feind dort die Donau überschritten, aber die Betreuten vermochten eines Tages die Lasten nicht zu tragen. 431 standen die Alpenländer auf und Aetius, der erste Feldherr des Westreiches, mußte die Erhebung blutig unterdrücken.

Die offene Grenzstrecke an der Donau und ihr Hinterland hatten den Charakter von Reichsboden auch in den Augen der Germanen selbst schon eingeübt. Als der Gotenführer Alarich dem Kaiser das wohlüberlegte Ansinnen stellte, er würde den Grenzschutz Italiens an der gefährdeten Ostflanke übernehmen, als Mark sollten ihm übergeben werden die beiden norischen Provinzen, Venetien, Istrien und Dalmatien mit Bosnien, ist von Westungarn nicht mehr die Rede. Alarich hat auf einem seiner Züge, bei Laibach von der großen Balkanstraße abbiegend, Binnennoricum besetzt. So kam 408/9 Kärnten erstmalig unter einen germanischen Herrn; Alarichs Standquartier kann nur Virunum gewesen sein. Der Plan der großen germanischen Grenzmark wurde von Kaiser Honorius abgelehnt, dann ein kleineres Programm von Alarich aufgestellt: ein Gotenreich in beiden Noricum. Alarichs Antwort war, als auch das abgelehnt wurde, der Marsch auf Rom.

Vom Jahre 433—454 bekamen die Ostalpenländer einen unerwarteten Nachbarn, die Hunnen. Westungarn in hunnischer Hand brachte Kärnten Ruhe, denn solange Attila regierte, gab es keine eigenen Feldzüge seiner germanischen Untertanen. Nach Attilas Tod erhob sich ein mächtiges Wandern unter den germanischen Stämmen. Westungarn erhielt eine dichte gotische Besiedlung, und diese Nachbarschaft wurde spürbar. Es kam an

der offenen Grenze zu einer steten germanischen Infiltration. Wir müssen damit rechnen, daß Ostkärnten gotische Siedler aufgenommen hat. Nachstoßende Völker machten den Aufenthalt in Westungarn für die Goten bald untragbar. So erklärt sich der Drang nach dem Westen. Die langsame Landnahme ist also nur die eine Äußerung dieser Not, die drastischere folgte bald. 472 wanderte ein gut Teil, etwa ein Drittel, der Goten ab und zog über Kärnten nach Italien und Frankreich und Spanien, also einen recht weiten Weg. Niemand hat sie ernstlich gehindert. Daß Not der drängende Faktor war, mögen Sie einem Detail entnehmen: diese Goten belagerten Teurnia in Oberkärnten. Sie konnten es nicht einnehmen und ließen sich den Abzug abkaufen. Der Preis war ein Lager von Altkleidern, die für notleidende Grenzbewohner von Ober- und Niederdonau in Kärnten gesammelt worden waren. Ab und zu gab es auch Feindesnot von einer ungewohnten Seite her. In diesen Tagen gelang es einmal einem Alemannenhafen, über Salzburg und den Lungau nach Oberkärnten einzubrechen. Das waren aber keine Landsucher, sondern beutelustige Abenteurer.

Solche Erscheinungen zeigen die Schwäche des Reiches. Wir nähern uns auch dem Datum 476, mit dem der letzte weströmische Kaiser verschwand. Nirgends ein Echo in den Provinzen. Kaum spürbar war der Übergang in die neuen Verhältnisse, denn eigentlich änderte sich nicht viel. Odoaker, der Skire, übernahm in Ravenna das Regiment, die ganzen Ostalpen blieben bei seinem Reich. Er hat sogar für den Grenzschutz an der Donau sich ganz energisch eingesetzt und in Niederdonau das Reich der Rugier endgültig zerstört. Odoaker wurde durch Theoderich 493 abgelöst. Ihn ließ ein gütiges Geschick lange regieren. Was bisher keinem Germanen geglückt ist, hat Theoderichs besondere staatsmännische Begabung geschaffen: das Muster eines römisch-germanischen Staates, in dem der Fürst ein Germane, das Militär durchaus germanisch ist, die Romanen nach ihren Gesetzen leben und der ganze Verwaltungsmechanismus ziemlich ungeändert weitergeht. Theoderich ist eine der sympathischsten Regentfiguren, ein Mann von echter Billigkeit und ein Kenner der menschlichen Psyche. Unter ihm blühten die Länder auf, auch Kärnten, das zu seinem Reich gehörte. Zwar ging ein Stück des Schutzmantels im Norden verloren, allein nur der Flachgau von Salzburg und in Oberdonau die Ebene zwischen Strom und Alpen — also trat für Kärnten keine unmittelbare Bedrohung ein. Besonders vorteilhaft war es für unser Land, daß Theoderich auch Kroatien und Slawonien samt dem Westbalkan seinem Reich eingegliedert

hatte. Dadurch wurde der Südostverkehr wieder aktiv. Kärnten profitierte durch die Straße längs der Drau, welche nach dem Verlust des Donauweges diesen Verkehr ganz an sich zog. Nach Theoderichs Tod kamen die Schwierigkeiten. Der gotische Staat geriet ins Kraffteld zweier Großmächte, des alten Reiches, das noch in Konstantinopel seinen starken Mittelpunkt hatte, und des jungen germanischen der Franken. Beide waren gelenkt von hervorragenden Männern, Justinian und Theudebert. 535 begann in Italien der zwanzigjährige Kampf, den schließlich die Feldherrnkunst des Narses gegen die Ostgoten gewann. Gleich bei Beginn des Krieges meldete sich Theudebert beim Gotenkönig und erhielt für künftige gute Dienste das Land südlich des Bodensees, Vorarlberg und ein Stück Nordtirol. Von da aus erweiterte er seinen alpinen Besitz und schließlich war ganz Noricum und darüber hinaus ein Stück Venetien fränkisch — Kärnten also einbezogen in den europäischen Westen. Damit wiederholte sich politisch, was völkisch bei der Landnahme der Kelten schon einmal in Erscheinung getreten war: Kärnten wird eine Südostmark, diesmal eine germanische. Das Hinterland reicht nach Nordwest weiter als zur Zeit der Blüte des römischen Reiches; fränkisch ist nämlich nicht nur Frankreich und von Deutschland der Raum südlich der Donau, sondern weite Strecken Mitteleuropas sind den Franken untertan, von ihnen dort gebändigt Alemannen und Thüringer, in loser Abhängigkeit die Germanen links und rechts der Donau von der Lechmündung abwärts, die jetzt Baiwaren heißen.

Diese Abtrennung vom Süden, mit dem die politische Gemeinschaft über ein halbes Jahrtausend gedauert hatte, erlitt noch eine Unterbrechung. Nach der Niederrichtung der Goten suchte Narses auch die Franken zurückzudrängen. Das gelang ihm 562 und sofort organisierte er die neue Grenze. Kärnten ist wieder beim alten Reich, doch nur sechs Jahre unter byzantinischer Herrschaft. 568 trat der neue Machthaber auf, Alboin, der Langobarde. Seit 545 saßen diese Germanen in Unter- und Mittelsteiermark als Erben der Ostgoten und als Grenzwächter gegen diese, angesetzt durch Justinian. Die Langobarden zogen als Eroberer in Oberitalien ein. Ihr Staat war ganz anders ausgerichtet als der gotische, mußte aber auch zuerst militärischen Notwendigkeiten gehorchen, d. i. der Grenzsicherung am Isonzo und an der Pontebbastraße, ferner an der Linie Brenner—Verona. So ist es verständlich, wenn als erste Tat die Gründung von zwei Grenzmarken, der von Friaul (Forum Iulium = Cividale) und der von Trient, zu verzeichnen ist. Das Verbindungsstück beider

ist Kärnten mit Osttirol. Also wurde Kärnten langobardischer Besitz. Das änderte für die Bewohner wenig, für die Kirche viel; denn die Franken, solange sie im Lande waren, trieben Kirchenpolitik im Sinne einer Landeskirche und trennten die Bistümer vom Süden selbstherrlich ab. Verschüttet wurde der neugewonnene, kaum stark gefestigte Zusammenhang mit dem Süden neuerdings durch die Awaren und Slowenen. Sie besetzten kurz vor 600 Krain und Kärnten und ein Stück Osttirol. Es schien, als wäre sowohl die Politik des römischen Reiches als die der Franken für alle Zeiten ausgelöscht.

Ein paar Worte zur staatlichen Lage. Völlig falsch ist die Vorstellung, es hätte mit dem Aufhören des weströmischen Kaisertums auch das staatsrechtliche Leben aufgehört oder wäre anders geworden. Unter Odoaker blieb alles beim alten. Der Gotenstaat Theoderichs brachte die eine Neuerung, daß grundsätzlich die Romanen, also die Einheimischen, nach ihrem Rechte weiterlebten, nur der Waffendienst Vorrecht der Germanen wurde. Die germanischen Siedler im Lande lebten nach gotischem Volksrechte. Die Franken nahmen, wie Ihnen bekannt, das Christentum katholischer Form an, in ihrem Staat gab es zwischen ihnen und den Romanen keine konfessionellen Unterschiede. Es konnten also die gesamte Verwaltung und das Gesellschaftsleben der Romanen weiterdauern. Die Franken waren gewohnt, mit Romanen den Staat gemeinsam zu haben, Kirche und Verwaltung bedienten sich des Lateinischen, das für Gesetze, Urkunden und den diplomatischen Verkehr die Amtssprache war. Also, ob die Franken oder später die Langobarden das romanische Kärnten beherrschten, war für die romanischen Untertanen nicht weiter von Belang. Niemals kamen sie aus der Sphäre des romanischen Schrifttums hinaus, sanken also in kein Analphabetentum ab. Aufrecht blieb auch das Städtewesen. Auf Kärntner Boden ist eine Neuerung bezeugt: im Jahre 511, also zur Zeit Theoderichs, war nicht mehr Virunum, sondern bereits Teurnia, das leichter zu verteidigende, der Ort der norischen Verwaltung (metropolis Norici). Die Verpflichtungen der Romanen im germanischen Staat waren gegenüber denen des 4. Jahrhunderts leichter in dem Maße, als die Organisation an Genauigkeit verlor und der Verwaltungsapparat kleiner und billiger wurde. Wenn Papst Gregor der Große sich darüber beklagt, daß die Italiener zu den Barbaren fliehen, zeigt sich deutlich das Streben nach leichteren staatlichen Verpflichtungen.

Die Sorge um die Sicherheit war in Kärnten erst um 400 aktuell geworden. Der Einbruch Alarichs belehrte die Landes-



kinder über die neue Lage. Das Reich tat viel, schon um die Kernlandschaft Italien zu schützen. Trotz der Festungszone an der Donau entstand ein innerer Schutzgürtel in den Alpen, der sogenannte *limes Italiae*. Es ändert sich mit dem Schwinden der Sicherheit — je mehr sie durch die Propaganda auf den Geldstücken in Wort und Bild von der Regierung betont wurde, um so mehr fehlte sie — das Antlitz der Landschaft. Das Land wird wehrhaft wie in Urzeiten. Die Stadt Teurnia erhielt eine Festungsmauer, auf sicheren Höhen wurden Festungen angelegt mit viel Platz für Hab und Gut der Bauern in Notzeiten. Oft lagen solche Burgen hoch oben im Gebirge, wie auf dem Hemmaberge. Die Germanen übernahmen all diese Einrichtungen, nur zogen germanische Krieger als Besatzung ein, und die Langobarden haben das System der wehrhaften Grenzbauern fest ausgebaut. Um diese Burgen wurden sie angesiedelt, so um die auf dem Hoischhügel bei Thörl-Maglern.

Die materielle Kultur ging im 5. und 6. Jahrhundert zurück, doch nie graduell so stark als etwa im dritten. Export und Import sanken; das hatte ein Kleinerwerden der städtischen Volkszahl zur Folge, aber ganz verschwanden sie nicht. Aufgegeben ist heute die Ansicht, daß diese Jahrhunderte, angefangen vom vierten, rein naturalwirtschaftlich gelebt hätten. Es hat Zeiten gegeben, in denen Militär und Beamte in Naturalien bezahlt wurden, daher Naturalien als Steuer eingehoben wurden. Aber das war nur ein vorübergehendes Mittel bei Geldnot oder Inflation. Sonst ruhte das Wirtschaftsleben auf der Standardmünze, dem Goldsolidus, den Kaiser Konstantin geschaffen und der das Altertum überdauert hat.

Mit dem Sinken des Importes kam das heimische Handwerk wieder obenauf, d. h., was in Zeiten der Hochkultur nur auf dem flachen Lande gut genug war, wurde dann auch für die Stadt maßgebend. Dem Beobachter erscheint der Vorgang als Aufleben der ältesten Formen, etwa im Hausrat, in Wirklichkeit ist nur das teure Fremde verschwunden. Etwas Import ist auch in diesen letzten Zeiten geblieben: Öl, Wein; mancherlei brauchte auch der christliche Kult, wie Weihrauch, liturgische Gewänder und edles Gerät. Solche Ware kam über Aquileia. Die Nähe Italiens, wo die Tradition ungestört aufrecht blieb, erleichterte das Bauen und das Schmücken der Bauten. Die Festungen entwarf und ihren Bau beaufsichtigte ein Sachverständiger aus der größeren Welt, die Arbeiten leisteten die Einheimischen als Robot. Nicht viel anders war es bei der Fülle der Kirchenbauten. Fast kein christlicher Bau entbehrte des Mosaiks, das Leute aus

den Großwerkstätten Oberitaliens, aus Aquileia oder Grado, legten. Kirchen standen bei uns auch auf Bergen, die Arbeit mag oft nicht leicht gewesen sein.

Die geistige Kultur erlitt ebenfalls keine Unterbrechung. In der Stadt war sie etwas höher, aber gefehlt hat sie auch auf dem Lande nicht. Tiefgehend war der religiöse Umbruch, der die politische Krise, wie es fast die Regel im geschichtlichen Leben ist, begleitete. Voraus ging ein Einschwenken auch der bäuerlichen Bevölkerung zu den Jenseitsreligionen. Die Versammlungsräume dieser Kulte erhoben sich nicht bloß in der Stadt, sondern überall im Lande. In diesen frommen Zirkeln wurde fleißig gelernt und geprüft, mußten viele Stufen der Erkenntnis erklimmen werden; in diesen Zirkeln waren die sozialen Unterschiede ausgelöscht — der Knecht konnte ein Adept, ein Herr Anfänger sein. Dann zogen im 3. Jahrhundert die ersten Verkünder der christlichen Lehre ein. Kärnten hat keinen Märtyrer hervorgebracht, um 300 gibt es in Virunum schon Christen. Auf dem Lande dauerte die alte Religion fort, am längsten stand das heilige Haus der Landesgöttin Noreia auf dem Ulrichsberge. Die christliche Organisation hat schließlich ganz Kärnten überzogen, Teurnia und Virunum sind bis Ende des 6. Jahrhunderts Bischofssitze gewesen. Kämpfe zwischen alter und neuer Religion mag es gegeben haben, aber sie waren stets lokal und spielten sich mehr in der Form ab, daß gegen Ende des 4. Jahrhunderts das Zerstören von Stätten der alten Religion eine Exekution im Sinne der Kaisergesetze gewesen ist. Kärnten durfte im ganzen Altertum, ebenso wie die anderen Ostalpenländer, keinen Schriftsteller sein eigen nennen — es fehlt zu unserem Bedauern jede Lokalliteratur.

Länger sollte ich verweilen beim Abschnitt Kunst, doch muß diesmal ein Erinnerung an ein seltenes Werk der Zeit um 500 n. Zw., ein Werk der Gotenzeit Kärntens, genügen: an das Mosaik der Friedhofskirche von Teurnia. In den Bildern lebt das alte Erbgut der Mittelmeerländer, der Ibis und der Vogel der venetianischen Lagunen. Im Zentrum Kelch mit Taube und Schlangen, ein Bild ohne Rückhalt in der christlichen Literatur und doch, wie die Reliquien unter dem Altar der Kapelle, dem südlichen Denken entsprungen: Symbol der Seelenzuflucht im Kelche. Echt romanisch ist die Stiftungsurkunde mit all den amtlichen Kürzungen des Kanzleibrauches. Seltsam aber mischt sich mit dem eine andere Welt. Sie ist gekennzeichnet äußerlich durch das oft wiederholte Hakenkreuz, mehr verborgen in dem auf Schritt und Tritt begegnenden Dualismus: Kampf von Gut und Böse (Schlan-

gen), Unterschied von Hell und Dunkel, d. i. Licht und Finsternis. Dies Gedankengut, vielleicht gehört zu ihm auch der Baum als Lebensbaum hinzu, entstammt dem germanischen Denken.

Damit komme ich auf eine wichtige Frage, die zu erörtern ich schon am ersten Abend angefangen habe, die Frage nach den rassenmäßigen Veränderungen während der 400 Jahre Friedens und der 200 Jahre herabgeminderter Sicherheit.

Nicht selten wird die Wirksamkeit der Städte als Herd von rassenmäßiger Degeneration weit überschätzt. In Kärnten haben wir es nur mit zwei Städten zu tun, mit dem größeren Virunum und dem kleineren Teurnia. Ich habe Ihnen schon erzählt, wie gering die Anzahl der Organe des Reiches war, die anfänglich in die Provinz kam. Fremdelemente, meist Orientalen waren es, aber die gingen alle wieder fort. Der Handel mit Aquileia hat Italiener ins Land gebracht, auch bäuerlichen Zuzug gab es aus Italien, jedoch gering an Zahl und wieder nur solche aus den oberitalienischen Bergen, etwa in der Paternioner Gegend solche aus Zuglio. Diese Kolonisten sind rassisch gleich. Militär hat nur bis Diokletian im Lande gestanden, wurde aber längst aus Landeskindern rekrutiert. In Kärnten gab es keinen Großgrundbesitz mit zusammengekauften Sklaven, also auch nicht im entferntesten die Möglichkeit einer nennenswerten Durchdringung der Bauernschaft mit Fremden. Seit der keltischen Zuwanderung blieb die Bevölkerung rassisch konstant. Etwas änderte sich dieser Zustand mit der Zugehörigkeit zu den Germanenreichen. Germanen sind ins Land gekommen, vor allem durch den Wehrstand. Aber auch von ihnen, Soldaten wie anderen Siedlern, gilt, daß ihre beschränkte Zahl wieder kaum eine wesentliche Änderung hervorbringen konnte. Und wenn Germanen kamen, so waren sie den Einheimischen artverwandt.

Überlegt man alles ruhig, so bleibt bestehen: bis zum Auftreten der Awaren und Slowenen, also von der keltischen Landnahme etwa 300 v. Zw. bis rund 600 n. Zw. ist durch 900 Jahre der rassische Charakter der Kärntner geblieben. Diese Grundschicht ist mit der Ankunft der Awaren keineswegs verschwunden, sie ist weder abgewandert noch ausgetilgt worden, sondern es gab ein Nebeneinander, das sogar noch Platz hatte für die bajuwarische Kolonisation. Rassisch fremd waren die Awaren als Mongolen, sie bildeten aber nur eine herrschende Minorität. Die Slowenen haben im Zusammenhause mit den Awaren einige Tropfen Awarenblut empfangen, ihre Masse jedoch ist wiederum den alten Bewohnern artverwandt. Skelette aus germanischen und altslowenischen Reihengräbern kann, soviel ich weiß, niemand

rassisch scheiden. Aus dem Zusammenleben und -siedeln alt-einheimischer, germanischer und slowenischer Leute ist die Bevölkerung des mittelalterlichen und neuzeitlichen Kärnten erwachsen — im wesentlichen ein Produkt artverwandter und seit Urzeiten alles andere als mediterran und südlich betonter Menschen. Das Fortleben der „alten“ Kärntner in der Gegenwart kann jedermann leicht feststellen. Im Landesmuseum und an vielen Kirchen sind gute Porträtköpfe des 2. und 3. Jahrhunderts zu sehen, die einst zu Grabbauten vermögender Besitzer gehörten. Es wird nicht viel Nachdenkens bedürfen, die gleichen Köpfe im Bekanntenkreis wiederzufinden. Die neue gemischte Bevölkerung lebte eine Weile ohne Städte — Teurnia und Virunum sind zum Teil verlassen, zum Teil nicht nennenswert besiedelt —, ohne geregelte Verwaltung und in der Masse ohne Kenntnis des Schreibens. Kärnten scheidet aber nie ganz aus dem Zusammenhang mit dem Süden aus, denn im Kanal- und Gailtal machen schon Anfang des 7. Jahrhunderts die Langobarden Herrenrechte geltend. Ebenso gibt es keine hermetische Absperrung gegen Nordwest, sondern stets Beziehungen auch zum bayrischen Raum. Daß diese Dinge im einzelnen nicht ganz durchsichtig sind, liegt aber an der Überlieferung, welche erst wieder mit der zweiten Christianisierung und mit der zweiten kirchenpolitischen Organisation anhebt. Wir erhoffen da Aufklärung von den Grabungen in Karnburg.

Damit bin ich zum Schlusse gelangt, will aber nicht abtreten, ohne noch des Mannes zu gedenken, aus dessen Feder 1928 „Kärntens Geschichte bis 1335“ erschienen ist, des unvergeßlichen August von Jaksch. Wer sein Werk gelesen hat, wird mit Recht den Eindruck einer abschließenden Leistung haben, und wer diesen drei Vorträgen aufmerksam gefolgt ist, wird leicht erkennen, wie die nie ruhende Wissenschaft durch Arbeit vieler doch wieder Fortschritte gemacht hat. Und so soll es weitergehen, immer sollen sich Forscher finden, die Kärntens denkwürdige Vergangenheit mehr und mehr aufhellen. In großen Zügen freilich steht Kärntens Geschichtsbild fest. Bald ist es Grenzland: Südostmark des Kelten- und Deutschtums, Nordmark germanischer Staaten auf italischem Boden. Bald ist es eingebettet in Großreichen: im römischen, dann dem deutschen des Mittelalters oder dem Habsburger-Staat. Vor allzu großen Extremen bewahrt es die Natur. Es hat die allen politischen Stürmen gegenüber wetterfeste Struktur eines gesunden Landes bäuerlicher Grundlage gehabt im Altertum und fortan bis auf den heutigen Tag.

